

## ***Bittet, so wird euch gegeben***

### **Eine Predigt zum Evangelium nach Lukas 11,9-13**

(von Pastor Marc Bergermann zum Sonntag Rogate 2021)

Liebe Gemeinde,

letztens hat sich ein junger Mensch in Not an mich gewandt. Dieser machte sich große Sorgen um die Gesundheit eines geliebten Familienangehörigen. Aus jener tief empfundenen Not heraus hat dieser junge Mensch per Gebet Gott einen „Deal“, ein Abkommen, unterbreitet: „Bitte schütze diesen mir so wichtigen Menschen, dann verzichte ich auch auf dieses und jenes.“ Das hat jener Jugendliche auch eingehalten, fühlte sich durch das Gebet besser in jener Zeit der Machtlosigkeit.

Vor einigen Wochen schrieb mir per Handy eine Berliner Freundin, die mit Kirche und Glaube viele Jahre gar nichts anzufangen wusste. Eher schon etwas mit Yoga, Duftkerzen und heilenden Steinen. Liebend gern ist sie unter Menschen, auf Partys, tanzen und feiern. Seit der Pandemie geht all das nicht mehr. Plötzlich ist sie viel allein in ihrer kleinen Wohnung. Und hat irgendwann plötzlich zu beten angefangen. Nicht das Unser Vater. Nicht ein frommes Gebet aus einem Büchlein von Anselm Grün. Einfach, was ihr in den Sinn kommt oder auf dem Herzen liegt. Manchmal auch einfach nur Schweigen vor und mit Gott. Sie fühlt sich durch das Gebet seitdem besser, gelassener, ruhiger in dieser Zeit der Einsamkeit.

Ein wieder anderer Mensch, der mitten im Berufsleben steht, hat sich bei mir gemeldet, nachdem er von den Sorgen um die Gesundheit meiner Frau vor zwei Wochen hörte. Ganz liebe Worte waren das, einführend und besorgt. Jener Mensch schrieb mir in einer E-Mail sinngemäß, dass es ihm oftmals so schwerfällt zu beten; die richtigen Worte zu finden, den Mut zu haben, sich an Gott zu wenden. Es fehle auch die Routine, zu lang habe man nicht zu Gott gebetet. Ich habe da Mut gemacht, sich im Beten zu erproben. Mit eigenen Worten, im eigenen Schweigen, mit all dem, was auf dem Herzen liegt in dieser Zeit der Ungewissheit.

Ein anderer, älterer Herr aus unserer Gemeinde erzählte mir kürzlich am Telefon davon, wie er 10 Tage lang nach einer großen OP im Krankenhaus ans Bett gefesselt war, nur die Arme etwas bewegen konnte. Das, was ihn geholfen hat durchzuhalten, war das Gebet in dieser Zeit der Angst.

Wieder jemand anderes erzählte mir nach dem Tod der geliebten Großmutter, wie diese abends oft in ihr Hochbett geklettert ist, als sie noch ein kleines Kind war, um mit der Enkeltochter zu beten. Gemeinsam sprachen sie ein Gebet, das auch meine Oma mit mir jeden Abend gebetet hat: „Abends, wenn ich schlafen geh, vierzehn Englein um mich stehen.“ Das gab mir Sicherheit in einer Zeit, in der ich mich vor der Nacht fürchtete.

Ich kann mir Texte nur schlecht auswendig merken, aber das Gebet sitzt bis heute und rührt mich immer wieder an. Auch wenn ich es nur noch sehr selten bete, vielleicht ja eines Tages für jemand anderen jüngeren. Viel öfter bete ich seit meinem 15. Lebensjahr das Unser Vater. Das hatte ich aber als Vater Unser kennengelernt und wenn ich es heute vor dem Einschlafen lese, passiert es mir immer noch, dass

ich es still ganz „unreformiert“ bete. Daran schließe ich den Dank für den vergangenen Tag an, den ich erleben durfte – selbst, wenn er voll der Lasten, Ärgernisse, Streitigkeiten und Sorgen gewesen sein mag. Manchmal vergesse ich es vor Müdigkeit, abends noch zu beten. Häufiger aber schlafe ich ein, während ich so da liege und still bete.

Jeder von uns wird wohl ein ganz eigenes Verhältnis zum Gebet haben. Vieles haben wir von unseren Großeltern und Eltern mitbekommen, und natürlich von so manchem Pastor. Auch der Heidelberger Katechismus gibt uns ganz klar vor, wie wir zu beten haben. Allem voran geht der Dank. Das Gebet sei die wichtigste Gestalt der Dankbarkeit, hörten wir da. Nicht große Taten, Leistungen, Erfolge. Sondern das Gebet. Selbiges Gebet soll vor allem von Dank, aber auch der Erkenntnis des eigenen Unvermögens und der Fehlerhaftigkeit geprägt sein – um dann wiederum Gott um all das zu bitten, was wir laut Frage 118 des Heidelberger Katechismus für unser geistliches und leibliches Wohl nötig haben. Danken und Bitten. Und wie ein solches Gebet zu klingen hat, hören wir aus Jesu Mund und auch wieder im Heidelberger Katechismus: das Unser Vater.

Es ist schön, gemeinsame Gebete zu kennen. Deshalb lernen Konfirmanden ja bis heute das Unser Vater ganz trocken auswendig. Um es später bei so manchem Gottesdienst, Trauungen, Taufen und auch Beisetzungen mitbeten zu können und Teil der Gemeinschaft zu sein. Das Gebet übernimmt hier auch die Funktion eines gemeinsamen Nenners: das glauben wir von dir Gott, das erbitten wir gemeinsam von dir, Gott.

Doch nicht nur meine Beispiele zeigen, dass das Gebet mehr ist als das. In den Psalmen haben wir die größte Sammlung von persönlichen Gebeten vorliegen. Mal betet dort ein einsamer König David, weil er von Feinden verfolgt wird, denen er Tod und Qualen an den Hals wünscht. Mal ein Unbekannter, weil er die Schöpfung so sehr bewundert und Gott für den Ablauf der Jahreszeiten und die Ernte dankt. Die ganze Fülle des menschlichen Dankes, der menschlichen Sorgen, Nöte und auch des Hasses und der Vorwürfe findet sich da versammelt. Direkt vor den schönen Worten des Psalm 23, „Der Herr ist mein Hirte, mir wird an nichts mangeln“, steht anfangs von Psalm 22 die vorwurfsvolle Anrede: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Worte, die auch Jesus viele Jahrhunderte später am Kreuz kurz vor seinem Tod gebetet haben soll.

Es gibt nicht den einen rechten Weg zu beten und zu bitten. Nicht die genau richtige Formulierung, das eine passende Wort. Manche finden auch gar keine Worte, wenn sie an Gott denken und sich an ihn wenden. Sondern schweigen andächtig. All das gilt auch für das, was wir im Gebet erbitten: natürlich erscheint es mir rückblickend als anmaßend, wenn ich abends vor einer Mathematikarbeit Gott darum bat, bloß keine fünf zu bekommen, obwohl ich nicht für die Arbeit gelernt hatte. Aber es war auch eine ehrliche Angst, die mich da befallen und belastet hat – und ist es dann nicht doch wieder angemessen, sich mit seiner Angst Gott zuzuwenden?

So mag es auch für den jungen Menschen sein, der da einen „Deal“ mit Gott machen wollte, um die Gesundheit des Familienangehörigen zu bewahren. Und warum sollte dieser junge Mensch auch nicht so denken? In der heutigen Lesung und im entsprechenden Predigttext hören wir ja alle aus Jesu Mund die folgenden Worte über das Gebet: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet

an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.“

Zwar geht es dabei nicht um einen „Deal“ im Sinne von „ich gebe dir das, Gott, du gibst mir dafür jenes“. Aber Gott verlangt an dieser Stelle als Gegenleistung, dass wir uns an ihn wenden, zu ihm beten, wenn wir bitten, suchen, klopfen. Anhand des Beispiels, das Jesus gibt, wird dabei deutlich: So, wie ein Sohn, der seinen Vater um einen leckeren Fisch bittet, von seinem Vater nicht eine giftige Schlange in die Hand gedrückt bekommt, so verhält es sich auch zwischen unseren Bitten und Gottes Gaben.

Aber natürlich erleben wir alle – der junge Mensch, die Freundin aus Berlin, ich als Schüler – immer wieder: Wir erbitten etwas, aber das geht nicht immer in Erfüllung. Ich habe trotzdem eine Fünf nach der anderen in Mathe kassiert. Der junge Mensch macht sich trotzdem weiter Sorgen um sein Familienmitglied. Gerade wenn es um Gesundheit geht, sind uns oft die Hände gebunden und das Gebet der letzte Rückzugsort: um zu flehen und zu weinen, aber auch um anzuklagen und Wut und Angst herauszulassen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? – Statt mir zu erfüllen, worum ich dich so inständig gebeten habe?“

Also letztlich doch Gott als der Vater, der die giftige Schlange gibt, statt einen leckeren Fisch?

Doch schauen wir in den heutigen Predigttext, fällt etwas auf: es wird gesucht und wird gefunden. Es wird gebeten und es wird erhört. Aber was empfangen die Betenden von Gott? Es steht nicht, dass das Erbetene eins zu eins dem entspricht, was Gott letztlich gibt. Und das, was Gott uns im Gebet laut Jesus selbst und dann auch laut Heidelberger Katechismus gibt, ist weder Fisch, noch Geld noch eine Vier in Mathe oder Gesundheit: sondern der Heilige Geist.

Der ist es, den wir für unser geistliches und leibliches Leben nötig haben. Als eine Kraft von Gott, die uns in allen Lebensphasen, in allen Gebetformen und -sprachen stärkt, begleitet und trägt. Jesus verspricht mit dem „Bittet, so wird euch gegeben“ niemandem das Blaue vom Himmel, sondern jedem von uns den Beistand des Heiligen Geistes, auf dessen Fest, Pfingsten, wir nun langsam zugehen.

Vor Schicksalsschlägen wird uns das Gebet niemals schützen, auch wenn es Gott sei Dank auch immer wieder ganz einfache und innige Freudenmomente gibt, in denen wir den erbetenen Fisch von Gott serviert bekommen. Doch die eigentliche Gabe, die wir im Gebet empfangen, ist eine innerliche Haltung, nicht ein äußeres Gut. Eine Lebenseinstellung, die uns helfen oder trösten mag, wenn wir mit dem unvermeidlichen Schwinden von Gesundheit, Glück und Freunden konfrontiert sind. Egal, ob wir dafür ein vorgegebenes Gebet am Abend sprechen, uns an Gott wenden und in der Stille schweigen, oder in Verzweiflung und Tränen mit Gott hart ins Gericht gehen. Im Gebet hat all das seinen Ort, findet all das eine Antwort im Heiligen Geist als Gabe im Gebet.

Ich habe für die persönlichen Beispiele von Betenden bewusst Menschen unterschiedlichen Alters und mit so unterschiedlichen Gebetsformen und Hintergründen gewählt. Es gibt nicht den einen Weg, sondern viele, die wir Menschen beschreiten können im Gebet: der eine bittet zaghaft, ein anderer sucht gründlich; ein wieder anderer klopft laut an – und alle suchen etwas anderes: Liebe,

Erfolg, Gesundheit und Sicherheit. Manchmal geht das sogar gegeneinander, zu Lasten eines anderen: „Bitte lasse Schalke gewinnen, bloß nicht die Bayern!“ So sind wir Menschen nun einmal, und können auch gar nicht anders in dieser Welt. Aber was wir im Gebet empfangen ist nicht dieses oder jenes, das uns trennt, sondern das Eine, das alles und alle innerlich verbindet: der Heiligen Geist.

Gerade in persönlichen Krisen, aber auch nach den vergangenen Monaten der globalen Pandemie, die viele Leben genommen, viel Vertrautes fortgefegt und viel Vertrauen untereinander zerstört hat, ist ein solcher Geist, eine solche innerliche Einstellung zum Leben, das, was wir wirklich für unser geistliches und leibliches Leben nötig haben. Um zu erkennen, was wirklich zählt und trägt. Um Gemeinschaft wieder aufzubauen, aber auch, um ganz persönlich und innerlich immer wieder aufgebaut zu werden.

Dafür gibt es viele Wege des Betens – aber kein Weg führt dafür am Gebet vorbei. Amen.